

MIT WARREN BIRD

PETER SCAZZERO

DAS
PAULUS
PRINZIP

WARUM SCHWÄCHE
EIN GEWINN SEIN KANN



francke

Inhalt

Vorwort.....	7
Einleitung	9
Vorwort zur erweiterten Neuauflage	11
Teil 1: WAS IN DER JÜNGERSCHAFT FEHLT	13
Einleitung	15
Kapitel 1: Wie die Leiter, so die Gemeinde	24
Kapitel 2: Eine schwerwiegende Schiefelage	46
Teil 2: DIE BIBLISCHE BASIS FÜR EIN NEUES MODELL VON JÜNGERSCHAFT	59
Kapitel 3: Das Neuland der Jüngerschaft – emotionale Gesundheit	61
Kapitel 4: Bestandsaufnahme der geistlichen und emotionalen Reife	73
Teil 3: SIEBEN PRINZIPIEN FÜR SEELISCH GESUNDE GEMEINDEN	85
Kapitel 5: Prinzip 1: Unter die Oberfläche schauen.....	87
Kapitel 6: Prinzip 2: Die Macht der Vergangenheit durchbrechen.....	111
Kapitel 7: Prinzip 3: In Zerbrochenheit und Verletzlichkeit leben.....	142
Kapitel 8: Prinzip 4: Die Gabe der Begrenzung annehmen ...	172
Kapitel 9: Prinzip 5: Trauer und Verlust annehmen	201
Kapitel 10: Prinzip 6: Jesus als Mensch – ein Vorbild für echte Liebe.....	228
Kapitel 11: Prinzip 7: Das Tempo drosseln und mit Integrität führen	255

Teil 4: Wie es weitergeht	275
Kapitel 12: Nächste Schritte ins Neuland der Jüngerschaft...	276

Anhang:

Lebensregel für das Pastorenteam der <i>New Life Fellowship</i>	280
---	-----

Diese Berichte zu lesen war wie ein langes Gespräch mit einem vertrauten Freund. Pete und Geri Scazzero finden das, wovon wir alle träumen – im Kern unseres hektischen und zerrissenen Lebens doch heil zu sein –, und lassen uns daran teilhaben, damit wir, wenn wir anderen dienen, nicht innerlich daran sterben.

Carl George
Direktor von *Consulting for Growth*, Diamond Bar, Kalifornien

Fesselnd! Eine absolute Pflichtlektüre nicht nur für Pastoren und Gemeindeleiter, sondern für jeden, der im Glauben, im persönlichen Leben und in der Ehe wachsen will. Dieses Buch ist freimütig, ehrlich. Es öffnet dem Leser die Augen und fordert heraus. Scazzeros leicht verständliches Buch führt uns vor Augen, wie unbewältigte emotionale Zerbrochenheit den eigenen Dienst und andere Menschen zerstören kann.

Dr. Craig Ellison
Direktor von *Alliance Graduate School of Counseling*
Autor von *From Stress to Well Being*

Dieses Buch entlarvt eine in vielen Gemeinden herrschende „Super-Geistlichkeit“, die mit der Tiefe unserer geistlichen und emotionalen Zerbrochenheit nicht ehrlich umgehen kann. Pete Scazzero zeigt uns, wie das Evangelium uns dazu befreit, unsere Zerbrochenheit zuzugeben, und erklärt uns dann viele praktische Möglichkeiten, um voranzugehen. Ich empfehle dieses Buch Pastoren und Gemeindeleitern.

Tim Keller, Hauptpastor
Redeemer Presbyterian Church, New York City

„Das ganze Evangelium für den ganzen Menschen“ – großartige Theologie, aber in der Praxis in vielen Gemeinden kaum mehr als ein Slogan. Pete Scazzeros scharfsinniges und dringend benötigtes Buch über die emotionale Gesundheit der Gemeinde bringt diese Kernwahrheit auf eine neue Stufe. Sie werden sich darin selbst wiederfinden, ebenso wie viele jener Menschen, die Ihnen in dieser wunderbaren und geheimnisvollen Sache, die „der Leib Christi“ heißt, zufällig begegnet oder mit denen Sie dort zusammengestoßen sind.

Ben Patterson
Autor von Waiting – Finding Hope When God Seems Silent

Diese Geschichte und ihre Anwendungspunkte, die sich in meinem Leben wiederfanden, haben mich bewegt. Ich schätze die große Offenheit sehr, die Pete Scazzero an den Tag legt. Scazzero öffnet mutig sein Herz und erzählt von praktischen Lektionen des Lebens, durch die jeder Leiter wachsen wird.

Steve Sjogren
Pastor in Vineyard Community Church, Cincinnati, Ohio

Vorwort

Ich traf Pete Scazzero zum ersten Mal in einem kleinen Haus in den Bergen von North Carolina. Wir waren dort, um gemeinsam mehr über das Thema Mentoring und geistliche Begleitung zu lernen. Wir – das war eine kleine Gruppe von Pastoren, Evangelisten und ehrenamtlichen Mitarbeitern aus den USA, Kanada, Frankreich und Deutschland.

Einer davon war Pete Scazzero. Als ich dem stillen, ausgeglichenen Mann die Hand schüttelte, wusste ich fast nichts über ihn. Nur dass er eine Gemeinde in Queens, einem Stadtteil von New York, leitete. In den Austauschrunden erzählte er nicht viel von sich. Aber das wenige, was ich mitbekam, machte mich neugierig. Und nach und nach lernte ich mehr über den Mann, über seine Familie, über seine Gemeinde und über seine Vision.

Der Mann: Peter Scazzero, Nachfahre katholischer italienischer Einwanderer. Ein Typ, der auch Pizzabäcker an der Straßenecke sein könnte. Ein Philosoph und Lebenskünstler. Ein Christ. Ein Mann mit einem Herzen für Menschen. Ein Ehemann und Familienvater. Ein echter Typ, ehrlich, authentisch, ohne Allüren. Ein Mann, der Jesus nachfolgt und versucht, Gott von ganzem Herzen zu lieben.

Seine Familie: Eine typische Pastorenfamilie mit vier Töchtern! Eine Frau, die gelernt hat, immer zurückzustecken um der Gemeinde und der Arbeit willen. Und die ihn irgendwann mit der Wirklichkeit konfrontierte, dass es so nicht weitergehen konnte. Um ihretwillen. Um der Kinder willen. Um seinetwillen. Aus diesem Zusammenstoß erwuchs ein neuer Anfang. Und doch war noch nicht alles im Lot. Der Weg, um zu echter geistlicher und seelischer Gesundheit zu gelangen, war weit. Ohne seine Familie hätte Pete es sicher nicht geschafft. Und auch nicht seine Gemeinde.

Seine Gemeinde: Mitten in Queens, dem Stadtteil von New York, der direkt an Brooklyn angrenzt. Menschen aus aller Herren Länder leben hier dicht gedrängt, Haus an Haus, Wohnung

an Wohnung. Einwanderer aus Afrika, Asien, Lateinamerika und Europa sind hier genauso anzutreffen wie echte Amerikaner, die mindestens schon eine Generation in der Neuen Welt leben. Der Schmelztiegel Amerika, hier in Queens ist er überall mit Händen zu greifen. Mitten drin die Gemeinde, die Pete Scazzero leitet: Die New Life Fellowship. Wie können Menschen aus so vielen verschiedenen Hintergründen miteinander in Versöhnung leben? Wie kann Kirche gelingen? Dieser Frage widmet sich dieses Buch.

Und da sind wir auch schon bei der Vision: Wirklich Kirche zu sein, wie Gott sie gemeint hat. Offen für alle, die an die Tür anknöpfen. Und dennoch in echter Gemeinschaft und Verbindlichkeit. Gemeinde, die gesund ist und die Gesundheit ihrer Mitglieder fördert. Dass das möglich ist, daran glaubt Pete Scazzero. Wie das möglich wird, das zeigt er in diesem Buch. Dass er nach Jahrzehnten als Pastor immer noch geprägt ist von dieser Vision und Leidenschaft, das macht Hoffnung.

Warum Schwäche ein Gewinn sein kann – das legt Pete Scazzero eindrücklich dar. Denn nicht nur in der New Life Fellowship gibt es diese Erfahrung, dass Gemeinde nicht immer von Stärke, Wachstum und Gelingen geprägt ist. Und dennoch: Wenn wir ein Ja zu unseren Schwächen und Begrenzungen, ja, sogar zu unserem Scheitern finden, kann Gott gerade daraus einen Neuanfang schenken. Wie das geschehen kann, davon handelt das „Paulus-Prinzip.“ Wir können gespannt sein. Nicht nur beim Lesen, sondern auch vor allem dann, wenn wir das Gelesene umsetzen, in unserem Leben und im Leben unserer Gemeinden.

Denn was wir brauchen, sind letztlich nicht bessere Methoden oder größere Gemeindehäuser, sondern mehr Echtheit und mehr Tiefe in unserem eigenen geistlichen Leben und unseren Beziehungen. Wer sich danach sehnt, ist bei diesem Buch an der richtigen Stelle.

Dr. Roland Werner
Christus-Treff Marburg

Einleitung

Spät an einem kalten Winterabend klingelte unser Telefon. Ein junger Pastor, den ich seit einigen Jahren kannte und bewunderte, rief unerwartet an. Seine Stimme war angespannt, als er mir sein Herz über die momentane Krise seiner Ehe und in seinem Dienst ausschüttete. Ich hörte ihm zu, sagte ihm einige ermutigende Worte, gab ihm ein paar Ratschläge und betete mit ihm.

Bevor er auflegte, sagte ich zu ihm: „Ich glaube nicht, dass dies das Ende Ihres Dienstes ist. Trotz all des Kummers, den Sie gerade durchleben, kann es sein, dass dies das Beste ist, was Ihnen unter diesen Umständen passieren kann.“ Manchmal, wenn wir am Ende sind, beginnt unsere eigentliche Arbeit erst richtig.

Jener junge Pastor war Peter Scazzero und die Krise war eine „verborgene Gnade“. Denn für Peter gingen daraus ein stärkeres Bewusstsein für seine Berufung und seine Identität, eine tiefere Liebe in seiner Ehe, eine gesündere und lebendigere Gemeinde, ein umfassenderes Verständnis von Jüngerschaft und dieses ausgezeichnete, hilfreiche Buch hervor.

Ich hoffe, dass viele christliche Pastoren und Leiter dieses Buch lesen und sich zu Herzen nehmen. Ich glaube, Peter Scazzero trifft genau ins Schwarze, wenn er schreibt, „die geistliche Lebendigkeit einer Gemeinde hängt in erster Linie von der seelischen und geistlichen Gesundheit ihrer Leiter ab“.

Wir wissen, dass lebendige Gemeinden gesunde Leiter brauchen. Neu ist Peter Scazzeros nachdrückliche Aussage, dass das auch die *seelische* Gesundheit einschließen muss. Schon seit langer Zeit werden Leiter dazu gedrängt, ihre geistliche Lebendigkeit, körperliche Fitness und ihr intellektuelles Wachstum zu pflegen. Doch das emotionale Wohlergehen wurde weniger betont.

Gefühle wurden in den evangelikalen Lehren, mit denen ich aufwuchs, zu einem großen Teil außer Acht gelassen. Wir wurden über „Gegebenheiten, Glaube und Gefühle“ unterrichtet – in dieser Reihenfolge. Der Glaube sollte sich auf die Tatsachen der

christlichen Botschaft gründen (in der Tat ein wichtiger Schwerpunkt), aber wir sollten uns nicht auf unsere Gefühle verlassen, weil sie unzuverlässig, zweitrangig und nicht vertrauenswürdig seien. Ganz sicher liegt darin ein Stück Wahrheit. Gefühle gehen rauf und runter – meine jedenfalls! Doch auch wenn unsere Gefühle wechselhaft sind, sind sie nicht unwichtig!

Die Bibel schaut nicht über den „emotionalen Quotienten“ unserer menschlichen Natur hinweg. Ihre Hauptfiguren – Josefs Brüder mit ihrer Geschwisterrivalität, Mose mit seinem Zorn, Paulus mit seinem tränenreichen Warten auf einen Besuch von Timotheus, seinem Sohn im Glauben – waren echte Menschen mit echten Gefühlen. Unser Herr selbst hatte ein intensives Gefühlsleben als ein Mensch, der vor Kummer weinen, mächtig wütend sein und dennoch Freude in all ihrer Fülle erleben konnte.

Zum Teil zögern wir deshalb so sehr, uns ehrlich und offen mit unseren Gefühlen auseinanderzusetzen, weil wir ein unzulängliches Bild von Jesus als Mensch haben. Wir bejahen, dass unser Herr Jesus Gott im Fleisch war, während wir tief in uns annehmen, dass die menschliche Seite von Jesus eigentlich nicht echt war, sondern eher eine Art Maskerade.

Die Bibel hilft uns auch dabei, uns selbst zu verstehen. Und genau das hat Peter Scazzero gelernt – sowohl aus dem Leid heraus, das er und seine Frau Geri durchlebt haben, als auch durch sein erneutes Studium der Heiligen Schrift – und daran lässt er uns teilhaben.

Als ich dieses Buch las, konnte ich mich mit weiten Teilen des Materials identifizieren. Ich habe ähnliche Situationen und Zeiten der seelischen Prüfungen erlebt – ebenso die meisten jungen Pastoren und christlichen Leiter, die ich geistlich betreue. Peter Scazzeros Geschichte davon, wie man durch den Geist Christi durch Schmerz hindurch persönlich gesunden und mit der ganzen Gemeinde wachsen kann, hält für uns alle Hoffnung bereit!

*Leighton Ford, Vorsitzender
Leighton Ford Ministries
Charlotte, North Carolina*

Vorwort zur erweiterten Neuauflage

Nachdem ich das Paulus-Prinzip in der Gemeinde, in der ich als Pastor bin, mehrere Jahre praktiziert hatte, fasste ich meine Erfahrungen in der ersten Ausgabe dieses Buches zusammen. Mein Ziel war, besonders Pastoren, Älteste, Diakone und Leiter von Gemeinden anzusprechen. Ich ahnte nicht, dass sich die Botschaft des Buches über Gemeindeleiter hinaus hin zu zahllosen anderen Menschen verbreiten würde, die damit zu kämpfen haben, seelische Gesundheit und biblische Spiritualität unter einen Hut zu bringen. Eine noch größere Überraschung war, dass dieses Thema nicht nur in Gemeinden in Nordamerika, sondern auf der ganzen Welt so zentral ist.

In den sieben Jahren seit der Veröffentlichung der ersten Ausgabe hat sich mein Verständnis der sechs Prinzipien, die eine seelisch gesunde Gemeinde ausmachen, noch vertieft, verschärft und erweitert. Ich bin in theologischer Hinsicht gewachsen und habe neue Möglichkeiten entdeckt, das Material einzusetzen, sowohl auf persönlicher als auch auf Leitungsebene. Daher habe ich jedes Kapitel überarbeitet, erweitert und auf den neuesten Stand gebracht.

Außerdem haben mich diese Erfahrungen dazu gebracht, ein siebtes Prinzip hinzuzufügen, das unentbehrlich ist: und zwar, mit Integrität zu führen. Das Tempo meines Lebens drosselte ich erheblich, als ich anfang, seelische Gesundheit mit meiner Nachfolge Jesu zu verflechten. Es erfordert Zeit – viel Zeit –, zu fühlen, zu trauern, zuzuhören, sich zu besinnen, auf das zu achten, was um uns herum und in uns vorgeht. Das hat meine Prioritäten im Privatleben und in der Gemeinde radikal verschoben. Seelische Gesundheit weckte in meiner Frau Geri und mir auch den Hunger nach einer tieferen Gemeinschaft mit Gott. Das wiederum führte uns dazu, uns mit kontemplativen geistlichen Praktiken vertraut zu machen, was von 2003 bis 2004 in einer viermonatigen Sabbatzeit gipfelte. Wir wollten den Reichtum der kontemplativen Tradition anzapfen und auf eine missiona-

risch ausgerichtete Gemeinde wie die unsrige anwenden. Dieses Eintauchen in geistliche Übungen wie Stille und Alleinsein hat uns und schließlich auch unsere Gemeinde von Grund auf verwandelt. Die Einsichten, die wir aus diesen Erfahrungen gewonnen haben, habe ich in dieses Buch immer wieder eingestreut.

Obwohl mir die kontemplative Tradition ungemein half, mit Integrität zu führen, musste ich auch in meiner Funktion als Leiter auf seelische Gesundheit achten. Das entpuppte sich als herausfordernde, komplexe Aufgabe. Wie das vonstattenging, beschreibe ich in dem neuen Kapitel 11: „Das Tempo drosseln und mit Integrität führen“.

Zu guter Letzt: Widerstehen Sie der Versuchung, diese Seiten im Schnelldurchgang abzuhaken. Dies ist kein Buch, das man schnell an ein, zwei Tagen durchliest. Ich möchte Sie mit diesem Buch einladen, grundlegend mit den Wahrheiten zu ringen, die ich vermitteln will, während Sie sich überlegen, wie Sie sie auf Ihr Seelenleben und auf Ihre Leitungsrolle anwenden können. Man könnte ein ganzes Leben damit verbringen, die Tiefe jeder dieser Wahrheiten zu erforschen – unsere Beschränkungen, unsere Zerbrochenheit, unsere Trauer und unsere Liebesfähigkeit. Bitten lesen Sie langsam, andächtig und sorgfältig. Fragen Sie sich dabei: „Wie begegnet mir Gott durch das, was ich lese?“ Vielleicht können Sie sich auch persönliche Notizen in einem Tagebuch machen und sich die Seitenzahlen aufschreiben, um später wieder auf sie zurückgreifen zu können.

Ganz wichtig ist, dass Sie den zentralen Gedanken erfassen: Seelische Gesundheit und geistliche Reife sind untrennbar miteinander verbunden. Man kann unmöglich geistlich reif sein, solange man emotional und seelisch unreif bleibt. Wenn Sie das begreifen, überqueren Sie auf Ihrer geistlichen Reise eine Schwelle. Wer diese Schwelle einmal überschritten hat, kehrt daraufhin nicht zu einer oberflächlichen Nachfolge Jesu zurück, bei der Aktivität überbetont wird, ohne von innen heraus den Menschen zu verändern. Durch Gottes Gnade werden Sie nie wieder derselbe sein. Und Sie werden eine aufregende Reise antreten, hin zu einem Leben, durch das jeder in Ihrem Umfeld berührt wird – in Ihrer Familie, in Ihrer Gemeinde, bei Ihrer Arbeit und in Ihrer Nachbarschaft.

Teil 1

WAS IN DER
JÜNGERSCHAFT
FEHLT

Einleitung

Vor einigen Jahren waren meine Frau, unsere vier Töchter und ich eingeladen, eine Woche lang Urlaub in einem christlichen Familienferienlager in Colorado zu machen. Wir erwarteten, dass es der Urlaub unseres Lebens werden würde.

Wir landeten in Denver und machten uns auf die dreistündige Fahrt in die Berge. Während ich fuhr, wurde ich sehr müde. Ich dachte, dass vielleicht die Flugreise und der Koffeinmangel zu meiner Schläfrigkeit beitrugen. Ich bat meine Frau Geri zu fahren, aber sie hatte Angst vor den engen Bergstraßen.

Dann aber hatte ich einen Augenblick lang einen Aussetzer und kam von der Fahrbahn ab. Ich fuhr rechts ran. Da wir jetzt nicht mehr in den Bergen waren, übernahm Geri das Steuer. Wir schrieben meinen kurzen Aussetzer der Erschöpfung zu.

Als wir im Lager ankamen, das etwa 2700 Meter über dem Meeresspiegel lag, checkten wir ein und bereiteten uns auf eine wunderbare Woche in den Rocky Mountains vor. Die Aussicht war atemberaubend, die Berge ein Ehrfurcht gebietendes Spiegelbild von Gottes Herrlichkeit. Der Plan für die Woche beinhaltete altersgerechte Aktivitäten für jedes unserer vier Kinder, die zwischen sechs und fünfzehn Jahren alt waren, und ebenfalls Unternehmungen für uns Erwachsene.

In der ersten Nacht konnte ich nicht schlafen. Vielleicht lag es an dem neuen Kissen. Ich betete, dass es keine Grippe war. Ich nahm an den Tagesunternehmungen teil und kämpfte gegen das Unwohlsein und die Schmerzen an. Die zweite Nacht war eine Wiederholung der ersten, nur dass ich einen Husten bekam, der nicht aufhören wollte. Ja, ich hatte eine Grippe – keine Frage.

Geri, die Mädchen und ich beteten darum, dass Gott mich heilen möge, damit ich diesen einmaligen Urlaub genießen konnte. Gott schien das nicht zu rühren.

Zufällig nahm ein Arzt mit seiner Familie an der Freizeit teil. Ich gesellte mich in der Schlange am Frühstücksbuffet zu ihm und teilte ihm mit, dass ich grippeähnliche Symptome und Hus-

ten hatte. Ob er mir etwas verschreiben würde, damit ich nachts wenigstens schlafen konnte? „Kein Problem“, antwortete er. „Ich besorge Ihnen ein starkes Hustenmedikament und ein Antibiotikum.“

Am dritten und vierten Tag ging es mir jedoch noch schlechter. Inzwischen sprach Geri nicht mehr mit mir. Sie nahm an, dass ich mich vor dem Urlaub überarbeitet und meinen Körper überanstrengt hatte. Ihre Vorstellungen davon, wie wir diesen Traumurlaub genossen, waren dahin. Sie war, gelinde gesagt, enttäuscht. Ich hustete die ganze Nacht, also zog sie in das andere Zimmer zu unseren beiden älteren Mädchen. Am fünften Tag tauschten wir nur noch Blicke aus, aber wechselten kaum ein Wort.

Sie war traurig und wütend. Ich fühlte mich schuldig. Es schien, als würde die Geschichte sich wiederholen – im Urlaub und an Feiertagen war ich immer krank.

Seltsam für mich war die Tatsache, dass mein Zustand sich offenbar von Tag zu Tag verschlechterte. Am fünften Tag konnte ich kaum zum Abendessen gehen und hustete roten Schleim. „Das muss an der roten Medizin liegen“, sagte ich mir. Ich konnte nicht essen und hatte die Flasche Medizin beinahe aufgebraucht. Der Husten wurde immer beängstigender. Die Ursache dafür lag ganz klar in meinem Brustkorb.

Unsere sechste und letzte Nacht kam und ich hatte immer noch nicht geschlafen. Langsam bekam ich Angst. Es wurde mir schwer, aus dem Bett aufzustehen. Ich brauchte dreißig Minuten, um mich vom Bett ins Badezimmer zu bewegen.

Ganz offensichtlich brauchte ich einen Arzt. Das sagte ich Geri am nächsten Morgen.

Die Kinder hatten die besten Ferien ihres Lebens. Wir waren weit weg von den Straßen von New York. Also erduldeten wir das Mittagessen und versuchte, mich, so gut es ging, von allen zu verabschieden. Dann stiegen wir ins Auto und machten uns auf den Weg zu einem Arzt. Er war aus Texas und hielt sich in den Bergen von Colorado auf, um ein nahe gelegenes Jugendferienlager zu betreuen.

Er untersuchte meine Symptome, hörte mich ab und meinte, ich hätte eine Lungenentzündung. Die Sprechstundenhilfe

schloss meinen Finger an eine Maschine an, um den Sauerstoffgehalt in meinem Blut zu messen. Sie konnte sehen, dass ich Schwierigkeiten beim Atmen hatte.

Vielleicht hatte ich einen Herzanfall. Wer wusste das schon?

Jetzt waren alle beunruhigt und wiesen mich an, in ein Krankenhaus zu gehen, um die Lungenentzündung untersuchen zu lassen.

Das nächstgelegene Krankenhaus war beinahe zwei Stunden entfernt. Geri fuhr. Ich fühlte mich immer schwächer und verlor immer wieder das Bewusstsein.

Wir fuhren durch zahllose kleine Städte. Keine Krankenhäuser. Wo waren sie? Ich vermisste New York City!

Der falsche Rat zerstörte fast mein Leben

Endlich kamen wir an unserem Ziel an, wo ein Freund eines Bekannten uns sein Haus zur Verfügung stellte. Wir setzten die Kinder ab. Eine der Nachbarinnen sah, wie ich auf dem Rücksitz unseres Kleinbusses lag. Geri beschrieb ihr die Symptome. Die Frau sagte aufgeregt zu ihr: „Bringen Sie ihn sofort in die Klinik unten am Hügel. Er hat HAPE.“

Wir wussten nicht, wovon sie sprach, aber als Geri zum Auto zurückkam, schaute sie mitleidig. Das half.

Die Schwester in der Klinik warf nur einen Blick auf mich und schob mich eilig an den Leuten im Wartezimmer vorbei. Man schloss mich an die gleiche Art Sauerstoffmessmaschine an und stellte fest, dass meine Atemkapazität weniger als 44 Prozent betrug.

Sofort eilte eine weitere Ärztin herbei und gab mir Sauerstoff über ein Sauerstoffgerät. Dann teilte sie mir mit, dass ich binnen weniger Stunden ins Koma gefallen und am nächsten Morgen tot gewesen wäre. Ich ersticke. Die Röntgenaufnahmen zeigten, dass sich meine Lungen mit Wasser gefüllt hatten.

Ich hatte ein Höhenlungenödem (HAPE), eine schwere Form der Höhenkrankheit. Es ist relativ ungewöhnlich, dass Menschen in Höhen zwischen 2400 und 4200 Metern HAPE entwickeln.

Die Ärzte überlegten, ob man mich sofort an einen Ort mit einem niedrigeren Höhengniveau fliegen sollte, aber ich reagierte gut auf den Sauerstoff. Binnen zwanzig Minuten war ich eingeschlafen – zum ersten Mal seit fast einer Woche.

Die folgende Woche verbrachte ich angeschlossen an eine Sauerstoffflasche. Es dauerte beinahe drei Wochen, bis meine Lungen wieder frei waren und ich gehen konnte, ohne kurzatmig zu werden.

Viele Ärzte sind mit HAPE nicht vertraut. Wie sollten sie auch? Colorado hat die größte Höhenlage der Vereinigten Staaten.

Die ersten zwei Ärzte, die ich konsultierte, stellten eine Fehl-diagnose. Der Fairness halber muss ich sagen, dass ich beim ersten Mal die Diagnose selbst gestellt und der Arzt einfach zugestimmt hatte. Aber ich wäre beinahe gestorben.

Die anderen Ärzte waren nicht darauf eingerichtet, in den Bergen von Colorado kranke Patienten zu beraten. Ihre falsche Diagnose hätte beinahe mein irdisches Leben beendet. Genau-

Unglücklicherweise blieben viele Menschen krank und einige „starben“ sogar unter meiner Führung.

so geben wir Pastoren und Gemeindeleiter geistlich kranken Menschen, von denen es in unseren Gemeinden nur so wimmelt, oft mangelhafte Ratschläge. Unsere Ausbildung reicht nicht aus, um den tiefen Nöten zu begegnen, die unter der Oberfläche im Leben der Menschen schlummern.

Während meines Lebens als Christ habe ich durch Predigten und Weiterbildungskurse viel dazugelernt. Nur leider hat mir das alles nur vorübergehend geholfen.

Den sündigen Verhaltensmustern und Gewohnheiten bin ich dadurch nicht auf die Spur gekommen und sie ließen sich auch nicht ausmerzen.

Unser falscher Rat sorgt dafür, dass Menschen geistlich unreif bleiben

Ich muss zugeben, dass auch ich, wie jene Ärzte, bei Menschen, die Hilfe suchend zu mir kamen, „Fehldiagnosen“ gestellt habe.

Wenn jemand Beziehungsprobleme oder seelische Probleme hatte, wendete ich jedes geistliche Mittel an, das ich kannte. Unglücklicherweise blieben viele Menschen krank und einige „starben“ sogar unter meiner Führung:

- Ein Ehepaar kommt zu mir. Der Ehemann hat eine fünf Jahre zurückliegende einjährige Affäre mit einer Freundin der Familie zugegeben. Ich bin dankbar dafür, dass der Heilige Geist ihn in seinem Leben überführt hat. Ich bete für sie und empfehle ihnen ein Ehebuch, das ich kenne, in dem es für die Ehefrau ein gutes Kapitel über Vergebung gibt. Ich ermahne beide, Gott mit ganzem Herzen zu suchen. Ich bete und hoffe das Beste.
- Ein talentierter Musiker kommt in unsere Gemeinde, um seine Gaben für Gott einzusetzen. Er hat Ausstrahlung und Erfahrung. Die Gemeinde liebt ihn. Er bittet viele von uns, für seine Frau zu beten, dass Gott ihr Herz „zurechtrücken“ möge. Das tun wir auch. Ich bete und hoffe das Beste. Später erfahren wir, dass das keine kleinen Reibereien sind. Der Konflikt hat sich über Jahre hinweg aufgebaut; sie ist ausgezogen und hat sich achthundert Kilometer entfernt niedergelassen und er ist ohne Zweifel Teil des Problems.
- Armstrong ist ein Freund von mir und Gemeindeführer. Er arbeitet mit, wo immer Bedarf besteht. Das einzige Problem ist, dass er reizbar, unberechenbar und launisch ist. Wir fassen ihn mit Samthandschuhen an. Ich bete und hoffe das Beste.
- Larry ist vierzig Jahre alt, alleinstehend und wieder einmal arbeitslos. Er hat einen vier Seiten langen Lebenslauf. Einen Arbeitsplatz oder eine Beziehung kann er kaum länger als ein paar Monate lang halten. Wir beten für ihn, ermutigen ihn, seine Identität in Christus zu bejahen, und bitten Gott, neue Türen für ihn zu öffnen. Ich bete und hoffe das Beste.

Heute bete ich nicht mehr einfach nur und hoffe das Beste. Jedes der oben beschriebenen Szenarien erforderte eine Stufe der Jüngerschaft, die über eine oberflächliche, seichte, schnelle Lösung

hinausging. Jeder dieser Menschen begab sich später „unters Messer“, indem er unter Gebet einen ernsthaften Blick auf die tiefer gehenden Probleme warf, die ich in diesem Buch behandeln will. Zunächst musste jedoch ich als Leiter eine Revolution durchleben, die mein Verständnis von Jüngerschaft betraf.

Ein unausgewogenes geistliches Leben

Die traurige Wahrheit ist, dass zwischen Gottes Leuten in der Gemeinde und den Menschen außerhalb der Gemeinde, die keine Beziehung zu Jesus Christus haben, zu wenig Unterschied besteht, was die emotionale und Beziehungsreife betrifft. Noch alarmierender ist, dass man oft ein Jammertal zerbrochener und gescheiterter Beziehungen vorfindet, wenn man in unseren großen Versammlungen und Kongressen hinter Lobpreis und Anbetung schaut und in die Häuser und Kleingruppentreffen der Christen geht.

Erinnert irgendeine der folgenden Personen Sie an jemanden in Ihrer Gemeinde?

1. Das Kirchenvorstandsmitglied, das nie „Ich hatte unrecht“ oder „Es tut mir leid“ sagt.
2. Die Kindergottesdienstleiterin, die ständig andere kritisiert.
3. Der kontrollsüchtige Kleingruppenleiter, der keine abweichenden Ansichten dulden kann.
4. Der Mann mittleren Alters, Vater zweier Kleinkinder, der heimlich pornosüchtig ist.
5. Der 35-jährige Ehemann, der eifrig in der Gemeinde mitarbeitet und nicht bemerkt, wie einsam seine Frau zu Hause ist.
6. Der Lobpreisleiter, der jeden Vorschlag als persönlichen Angriff und persönliche Ablehnung interpretiert.
7. Die Kinderstundenleiterin, die mit Gefühlen der Verbitterung und des Grolls dem Pastor gegenüber zu kämpfen hat, aber Angst davor hat, etwas zu sagen.
8. Der oder die vorbildlichen „Freiwilligen“, die sich uner-

müdig in vier verschiedenen Arbeitszweigen engagieren, aber sich kaum persönliche Zeit dafür nehmen, sich um sich selbst zu kümmern.

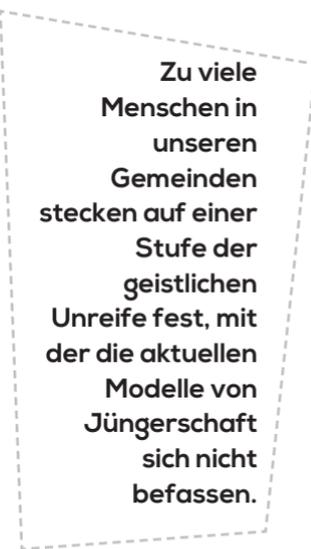
9. Zwei treue Beter, die die Gebetstreffen ausnutzen, um vor der mühsamen Wirklichkeit ihrer Ehe zu fliehen.
10. Die Leute in Ihrem Hauskreis, die nie etwas über ihre Kämpfe oder Schwierigkeiten durchblicken lassen.

Diese Menschen präsentieren sich vielleicht als geistlich reif, aber in ihrem geistlichen Leben ist etwas schrecklich unausgewogen. Die traurige Wirklichkeit ist, dass zu viele Menschen in unseren Gemeinden auf einer Stufe der geistlichen Unreife feststecken, mit der die aktuellen Modelle von Jüngerschaft sich nicht befassen.

Viele sind angeblich „geistlich reif“, aber sie bleiben emotional gesehen Säuglinge, Kinder oder Teenager. Sie haben nicht die Fähigkeit, Gefühle von Wut, Traurigkeit oder Verletzungen zu verarbeiten. Sie jammern, beschweren sich, distanzieren sich, beschuldigen andere und sind sarkastisch – wie kleine Kinder, wenn sie nicht ihren Willen bekommen. Sie sind Kritik oder anderen Meinungen gegenüber sehr abwehrend, erwarten, dass man sich um sie kümmert, und behandeln Menschen oft als Mittel zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse.

Warum ist das so?

Um die Antwort auf diese Frage geht es in diesem Buch. Die Wurzeln des Problems liegen in einem gestörten geistlichen Leben, das von einer gestörten biblischen Theologie herrührt (Kapitel 3 und 4). Viele Christen haben auf bestimmten grundlegenden Gebieten der Jüngerschaft eine fundierte Ausbildung erhalten, wie zum Beispiel für Gebet, Bibelstudium, Lobpreis, Entdeckung ihrer geistlichen Gaben oder wie man einem anderen



Zu viele Menschen in unseren Gemeinden stecken auf einer Stufe der geistlichen Unreife fest, mit der die aktuellen Modelle von Jüngerschaft sich nicht befassen.

Menschen das Evangelium erklärt. Doch Menschen, die Jesus nachfolgen, müssen auch darin ausgebildet und dafür ausgerüstet werden, wie sie unter die Oberfläche des Eisbergs in ihrem Leben schauen können (Kapitel 5), wie sie die Macht der Einflüsse aus ihrer Vergangenheit durchbrechen können (Kapitel 6), wie sie in ihrer Zerbrochenheit und Verletzlichkeit leben können (Kapitel 7), wie sie ihre Grenzen erkennen können (Kapitel 8), wie sie Verlust und Trauer annehmen können (Kapitel 9), um die Menschwerdung Jesu als Vorbild für Nächstenliebe anzunehmen (Kapitel 10) und um auf die Bremse zu treten, damit sie mit Integrität führen (Kapitel 11). Gott und den Nächsten zu lieben, ist sowohl der Höhepunkt als auch die Absicht dieses Buches.

Obwohl heute so viel Wert auf die geistliche Entwicklung gelegt wird, reden Gemeindeleiter nur selten davon, wie geistliche Reife in Bezug auf unsere seelische Gesundheit aussehen soll. Aus diesem Grund sind in unseren Gemeinden emotional und seelisch gesehen so viele Christen unreif. Ich kenne etliche Nicht-Christen, die ausgeglichener, liebevoller und freundlicher sind als so manches Gemeindemitglied (mich selbst eingeschlossen).

Die Verbindung zwischen seelischer Gesundheit und geistlicher Reife ist ein großes, unerforschtes Gebiet der Jüngerschaft. Wir müssen dazu die ganze Heilige Schrift – und insbesondere das Leben von Jesus – dringend noch einmal genau studieren, um die Dynamik dieser Verbindung zu begreifen.

Während ich fest davon überzeugt bin, dass professionell ausgebildete christliche Therapeuten enorm wichtig sind, um fachliche Kompetenz in die Gemeinde zu bringen, bin ich auch zutiefst davon überzeugt, dass Jesus der hauptsächliche Mittler unserer geistlichen und emotionalen Reife sein muss. Es ist traurig, dass wir zu lange die „seelischen“ Probleme in die Praxis von Therapeuten überwiesen und in der Gemeinde nur für die „geistlichen“ Probleme die Verantwortung übernommen haben. Diese beiden Fragen sind untrennbar miteinander verbunden und entscheidend für biblische Jüngerschaft.

Ich bin fest davon überzeugt, dass der Herr Jesus und seine Gemeinde die Hoffnung der Welt sind. Meine Hingabe gilt

der Bibel als dem Wort Gottes, der Autorität, unter der wir als Gottes Gemeinde leben sollen. Seit ich erwachsen bin, habe ich mein ganzes Leben lang die Heilige Schrift ausgelegt. Ich bin immer noch der Heiligen Schrift verpflichtet, dem Gebet, der Gemeinschaft, den Ressourcen und überhaupt dem Evangelium. Aber wenn wir emotionale Reife mit dem Schwerpunkt auf echter Liebe nicht in unsere Jüngerschaft integrieren, stehen wir in der Gefahr, völlig an Gottes Absicht der Liebe vorbeizuleben.

**Gemeinden
sollen dafür
bekannt sein, dass
sie andere
radikal lieben.**

Ich schreibe als Pastor, nicht als Therapeut oder professioneller Seelsorger. Ich bin Pastor einer multiethnischen, internationalen Gemeinde mit Menschen aus über fünfundsiebzehn verschiedenen Ländern. Daher schreibe ich aus tiefer Liebe für die Gemeinde Jesu. Mir ist auch sehr genau bewusst, dass „das Schwerepunktzentrum der christlichen Welt sich unaufhaltsam südwärts verlagert hat, nach Afrika, Asien und Lateinamerika. Schon heute sind die größten christlichen Gemeinden dieser Erde in Afrika und Lateinamerika zu finden“.¹ Mein Gebet ist es, dass dieses Buch zur Entwicklung von geistlichen Vätern und Müttern des Glaubens in diesen und anderen Gemeinden überall auf der Welt beitragen wird.

Als ich die Wahrheit über meine Emotionen annahm, begann damit eine Revolution in meinem Verständnis von Gott, der Bibel, dem Wesen der christlichen Reife und der Rolle der Gemeinde. Ich bin fest davon überzeugt, dass emotionale und geistliche Reife nicht voneinander zu trennen sind.

Gottes Gnade hat mich befähigt, zu überleben und diese Geschichte zu erzählen. Wenn Sie möchten, dass Gott Sie und Ihre Gemeinde umgestaltet, lade ich Sie ein weiterzulesen.

¹ Philip Jenkins, *Die Zukunft des Christentums: eine Analyse der weltweiten Entwicklung im 21. Jahrhundert*. Gießen: Brunnen Verlag, 2006.

Kapitel 1

WIE DIE LEITER, SO DIE GEMEINDE

Die allgemeine Gesundheit jeder Gemeinde und jedes christlichen Werkes hängt in erster Linie von der emotionalen und geistlichen Gesundheit ihrer Leiter ab. Genau genommen hat der Schlüssel zu erfolgreicher geistlicher Leiterschaft viel mehr mit dem inneren Leben des Leiters zu tun als mit seinem Fachwissen, seinen Gaben oder seiner Erfahrung.

Ich brauchte lange, um zu erkennen, dass noch ein Leiterschaftsseminar oder mehr Informationen nicht der Schlüssel zu „erfolgreicher“ Gemeindeleitung waren. Genau genommen begann mein Weg als Leiter einer emotional und geistlich gesunden Gemeinde nicht mit einem Seminar oder einem Buch, sondern mit einem sehr schmerzhaften Gespräch zu Hause.

Meine Frau konnte es nicht mehr ertragen

„Pete, ich trete aus der Gemeinde aus“, hatte meine Frau Geri leise gemurmelt.

Ich saß regungslos da, zu fassungslos, um zu antworten.

„Ich kann diesen Stress nicht mehr ertragen – die ständigen Krisen“, fuhr sie fort.

Geri war mehr als geduldig gewesen. Ich hatte ständig Druck und Spannungen von der Gemeinde mit nach Hause gebracht, Jahr für Jahr. Jetzt war die Frau, der ich versprochen hatte, dass ich sie lieben würde, wie Christus die Gemeinde liebt, völlig erschöpft.

Wir hatten acht Jahre lang unerbittlichen Stress erlebt.

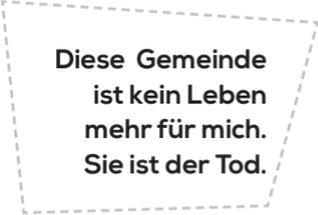
„Ich mache das nicht mehr mit“, schloss sie. „Diese Gemeinde ist kein Leben mehr für mich. Sie ist der Tod.“

Wenn ein Gemeindeglied sagt: „Ich trete aus“, fühlen sich

die meisten Pastoren nicht besonders gut. Wenn es aber die Frau sagt, mit der Sie seit neun Jahren verheiratet sind, wird Ihre Welt auf den Kopf gestellt.

Wir waren im Schlafzimmer. Ich erinnere mich noch gut an jenen Tag.

„Pete, ich liebe dich, aber ich verlasse die Gemeinde“, fasste sie alles ruhig zusammen. „Ich respektiere dich als Leiter nicht mehr.“



**Diese Gemeinde
ist kein Leben
mehr für mich.
Sie ist der Tod.**

Ich war sichtlich erschüttert und wusste nicht, was ich tun oder sagen sollte. Ich fühlte mich bloßgestellt, allein und wütend.

Ich wurde laut, um sie einzuschüchtern. „Das kommt gar nicht infrage“, bellte ich. „Okay, ich hab also ein paar Fehler gemacht.“

Aber sie fuhr ruhig fort: „So einfach ist das nicht. Du hast nicht den Schneid, um Leiter zu sein – Leuten entgegenzutreten, denen man entgegentreten muss. Du führst nicht. Du hast zu viel Angst, dass Leute die Gemeinde wieder verlassen. Du hast zu viel Angst davor, was andere über dich denken.“

Ich war entrüstet.

„Ich komme schon noch dahin!“, brüllte ich und ging in die Defensive. „Ich arbeite daran.“ (Die letzten zwei Jahre hatte ich es wirklich versucht, aber irgendwie war ich nicht dazu fähig.)

„Gut für dich, aber ich kann nicht mehr warten“, erwiderte sie.

Es entstand eine lange, schweigsame Pause. Dann sprach sie die Worte aus, die die Machtverhältnisse in unserer Ehe dauerhaft verschoben: „Pete, ich steige aus.“

Man sagt, dass der mächtigste Mensch der Welt der ist, der nichts zu verlieren hat. Geri hatte nichts mehr zu verlieren. Sie verkümmerte innerlich und ich hatte ihr nicht zugehört oder auf ihre Hilferufe reagiert.

Leise fuhr sie fort: „Ich liebe dich, Pete. Aber die Wahrheit ist, ich wäre getrennt von dir glücklicher als mit dir verheiratet. Dann würdest du wenigstens am Wochenende die Kinder nehmen müssen. Dann würdest du mir vielleicht sogar zuhören!“

„Wie kannst du nur so etwas sagen?“, beklagte ich mich. „Du sollst das nicht einmal denken.“

Sie war in ihrer Entscheidung ruhig und entschlossen. Ich war wütend. Eine gute christliche Ehefrau, die mit einem Christen (und dazu noch einem Pastor) verheiratet ist, tut so etwas nicht. In diesem Augenblick verstand ich, wie ein Ehemann austicken und die Frau, die er liebt, umbringen kann.

Sie hatte sich durchgesetzt. Sie zwang mich zuzuhören. Am liebsten wäre ich gestorben. Ich würde mich tatsächlich ändern müssen!

Der Anfang dieses Chaos'

Wie waren wir an diesen Punkt gekommen?

Acht Jahre zuvor hatten meine Frau und ich eine Gemeinde gegründet. Unsere Vision war es, eine Gemeinde für die Arbeiterklasse von Queens in New York City zu gründen, aus der Leiter hervorgingen, die weitere Gemeinden in New York City und überall auf der Welt ins Leben rufen.

Vielleicht sollte ich richtiger sagen, dass ich eine Vision hatte und Geri mir folgte. So wurden doch nach biblischem Vorbild in einer Ehe Entscheidungen getroffen.

Jetzt, vier Kinder später, war sie kampfmüde und wünschte sich ein Leben und eine Ehe. Mittlerweile stimmte ich ihr zu. Das Problem bestand in meinem Verantwortungsgefühl, die Gemeinde aufzubauen, und zwar für andere Menschen. Ich hatte nur wenig Energie dafür übrig, ein Vater für unsere Kinder zu sein oder mich an Geri zu freuen. Ich hatte sogar noch weniger Energie dafür, das „Leben“ zu genießen, worin auch immer das bestand! Selbst wenn ich körperlich anwesend war, zum Beispiel bei einem Fußballspiel einer unserer Töchter, waren meine Gedanken gewöhnlich auf etwas konzentriert, das mit der Gemeinde zu tun hatte.

Ich erinnere mich daran, dass ich mich fragte: *Muss ich ein so elendes Leben führen und derart unter Druck stehen, damit andere Menschen Freude an Gott erleben können?* So jedenfalls fühlte es sich an.

Aus Wochen waren Monate geworden. Aus Monaten Jahre.

Aus den Jahren war inzwischen beinahe ein Jahrzehnt geworden und die Krise war jetzt auf ihrem Höhepunkt. Die nüchterne Realität war, dass ich während dieser neun Jahre nur wenig Zeit für die Freuden des Vaterseins und der Ehe erübrigt hatte. Ich war zu beschäftigt mit den nicht enden wollenden Anforderungen, die das Pastorenamt in einer Gemeinde mit sich brachte. (Wie sehr mir doch jetzt bewusst ist, dass ich diese Jahre nie zurückbekommen werde!)

**Jesus beruft uns
dazu, selbst zu
sterben.**

Jesus beruft uns dazu, selbst zu sterben.

„Wenn jemand mir nachfolgen will ... muss er sich selbst verleugnen, sein Kreuz auf sich nehmen und mir nachfolgen“ (Markus 8,34). Das Problem bestand darin, dass wir für die falschen Dinge gestorben waren. Wir hatten fälschlicherweise angenommen, dass um des Evangeliums willen zu sterben bedeutete, dass wir tot seien für die Sorge um uns selbst, für Gefühle der Traurigkeit, für Wut, Trauer, Zweifel, Kämpfe, für unsere gesunden Träume und Sehnsüchte und für die Leidenschaften, die wir vor unserer Ehe genossen hatten.

Gerri war schon immer sehr gern draußen im Freien und sie liebt die Natur. Ihre große Verwandtschaft ist für sie sehr wertvoll. Sie liebt Freizeitaktivitäten und es gefällt ihr, für andere Menschen Gelegenheiten zu schaffen, sich zu amüsieren. Für diese Vergnügungen gab es kaum Zeit.

Workaholics für Gott

Wir waren sehr beschäftigt für Gott. Unser Leben war ausgefüllt mit Dienst, Arbeit und dem Versuch, andere Menschen zu lieben. Manchmal fühlte es sich so an, als dürften wir bestimmte Dinge, die mir Freude bereiteten, nicht tun, nur damit sich andere geliebt fühlten. Aber tatsächlich waren wir für etwas „gestorben“, das Gott gar nicht so intendiert hatte (ich erkläre das an anderer Stelle). Ich erinnere mich daran, wie ich mit meinem Schwager beim Abendbrot saß und er davon sprach, wie viel Spaß es ihm machte, Schiedsrichter und Trainer in der Mädchen-Basketballmannschaft zu sein.

„Muss schön sein“, murmelte ich. „Zu schade, dass ich diese Art Freiheit nicht haben kann.“

Ich hatte Gottes Gnade in Jesus Christus sehr tief greifend erlebt, als ich mit neunzehn Jahren Christ wurde. Seine Liebe erfüllte mich mit der Leidenschaft, ihm zu dienen. Mit der Zeit jedoch wurde aus dieser Leidenschaft eine Last. Die nicht enden wollenden Anforderungen der Gemeindegründung in New York City neben der Tatsache, dass ich die emotionalen Dimensionen des geistlichen Lebens vernachlässigte, machten aus meiner Freude langsam eine „Pflicht“. Mein Leben kam aus dem Gleichgewicht und ich begann langsam, die Lüge zu glauben, dass Christus mich umso mehr lieben würde, je mehr ich für ihn litt. Ich fing an, mich schuldig zu fühlen, wenn ich mir zu viel Freizeit nahm und zum Beispiel am Strand meinen Spaß hatte.

Mein geistliches Fundament wurde schließlich als das offengelegt, was es war: Holz, Heu und Stroh (1. Korinther 3,10-15). Ich war so viele Jahre lang gehinkt, dass mir das Hinken jetzt normal erschien.

Geris mutiger Schritt an jenem kalten Januarabend rettete mich. Gott griff durch Geris Worte „Ich steige aus“ dramatisch ein.

Ich war so viele Jahre lang gehinkt, dass mir das Hinken jetzt normal erschien.

Das war wahrscheinlich der liebevollste, mutigste Dienst, den sie mir je erwiesen hat. Er zwang mich, professionelle Hilfe zu suchen, um meine „Berufungskrise“ zu lösen. Unbewusst hoffte ich, dass der Seelsorger Geri den Kopf zurechtrücken würde, damit ich mit meinem Leben und der Gemeinde weitermachen konnte.

Ich hatte ja keine Ahnung, was vor mir lag!

Gott zwang mich, einen langen, schmerzhaften Blick auf die Wahrheit zu werfen – die Wahrheit über mich selbst, über unsere Ehe, unser Leben, die Gemeinde. Jesus sagte: „Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen“ (Johannes 8,32). Es war entmutigend, mir schließlich und endlich einzugestehen, dass mein intensiver Einsatz in geistlichen Disziplinen keine geistliche Reife in mein Leben gebracht hatte.

Warum? Ich ignorierte die emotionalen Komponenten der Jüngerschaft in meinem Leben.

Das Leben vor der Krise

Ich wuchs in einem Vorort in New Jersey in einer italoamerikanischen Familie auf, nur knapp zwei Kilometer von den Wolkenkratzern von Manhattan entfernt.

Im Jahr 1974 zog ich aus und ging ans College, kam in einen Bibellesekreis auf dem Campus und wurde in meinem zweiten Studienjahr ein Nachfolger von Jesus Christus. Diese Erfahrung schickte mich auf eine geistliche Reise, die während der nächsten sechs Jahre die katholische charismatische Bewegung, eine zweisprachige spanisch-englische Gemeinde, eine protestantische Durchschnitts-Innenstadtgemeinde, eine afroamerikanische Gemeinde, die Pfingstbewegung und eine evangelikale Gemeinde umfassen sollte.

Nachdem ich ein Jahr lang in einer Highschool Englisch unterrichtet hatte, wurde ich bei der *InterVarsity Christian Fellowship*, einer bekenntnisübergreifenden Arbeit, die christliche Gruppen an Universitäten und Colleges fördert, angestellt. Ich arbeitete drei Jahre lang an der Rutgers-Universität und anderen Colleges in New Jersey. Dann ging ich zum Postgraduierten-Studium an das theologische Seminar von Princeton und ans Gordon-Conwell-Seminar.

Während jener Collegejahre lernte ich eine junge Frau kennen und wir wurden gute Freunde. Diese junge Frau sollte später meine Ehefrau werden. Geri und ich heirateten 1984 und wir gerieten in einen Wirbelwind – uns war nicht einmal klar, dass dieser Wind alles andere als normal war. Nach fünf Monaten Ehe machte ich meinen Abschluss und am nächsten Tag zogen wir nach Costa Rica. Ein Jahr lang lernten wir Spanisch, in Vorbereitung auf unsere Rückkehr nach New York City. Als Geri im achten Monat schwanger war, ging sie zu ihren Eltern zurück. Ich kam zwei Tage vor der Geburt unseres ersten Babys aus Costa Rica wieder zurück.

Einen Monat später zogen wir drei nach Queens, New York

City. Ich arbeitete ein Jahr lang als Hilfspastor in einer rein spanischen Einwanderergemeinde und lehrte an einem spanischsprachigen Seminar. Das gab uns die Gelegenheit, unsere Spanischkenntnisse zu vervollkommen und Gottes Willen für unsere Zukunft zu erkennen. In jenem Jahr lernten wir die Welt von zwei Millionen illegalen Einwanderern kennen, die große Städte wie New York bevölkern. Wir freundeten uns mit Menschen an, die vor Todesschwadronen in El Salvador, Drogenkartellen in Kolumbien, dem Bürgerkrieg in Nicaragua und unerbittlicher Armut in Mexiko und der Dominikanischen Republik geflohen waren.

Der Beginn eines Traums?

Endlich, im September 1987, gründeten wir die *New Life Fellowship*, eine multiethnische Gemeinde von Immigranten in einem Arbeiterviertel von Queens. Von den zweieinhalb Millionen Einwohnern von Queens sind mehr als die Hälfte im Ausland geboren. Im Corona-Elmhurst-Viertel, das direkt an unser Gemeindezentrum grenzt, leben Menschen aus 123 Nationen.

Unser erster Gottesdienst begann mit 45 Besuchern. In diesen ersten Jahren wirkte Gott gewaltig. Nach etwas mehr als einem Jahr waren wir auf 160 Leute angewachsen. Am Ende des dritten Jahres fing ich mit einer spanischen Gemeinde an. Am Ende des sechsten Jahres waren 400 Menschen in der englischen Gemeinde sowie weitere 250 in unserer ersten spanischen Gemeinde. Sehr viele dieser Menschen waren durch *New Life* Christen geworden.

Meine Zeit bei *InterVarsity Christian Fellowship* hatte mir praktische Kenntnisse für den Dienst vermittelt, zum Beispiel wie man einen Bibelkreis hält, wie man anderen Menschen vom Evangelium erzählt und wie man Fragen beantwortet, die Nichtchristen für gewöhnlich stellen. Meine Ausbildung am Seminar hatte mir das intellektuelle Werkzeug an die Hand gegeben, das ich brauchte – Griechisch, Hebräisch, Kirchengeschichte, systematische Theologie, Hermeneutik und vieles mehr.

Leider war ich jedoch nicht darauf vorbereitet, eine Gemeinde in Queens zu gründen. Ich landete postwendend in einem Crash-

kurs, in dem ich verstehen lernte, was Paulus meinte, als er schrieb, dass das Evangelium nicht mit „überredenden Worten menschlicher Weisheit“ daherkommt, sondern in „Erweisung des Geistes und der Kraft“ (1. Korinther 2,4 LÜ).

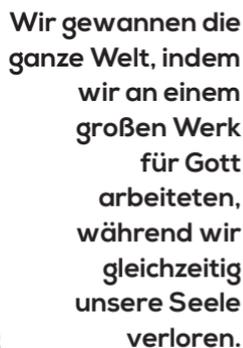
Während dieser ersten Jahre von *New Life* lehrte uns Gott viel über Gebet und Fasten, Krankenheilung, die Realität von Dämonen, geistliche Kampfführung, die Gaben des Heiligen Geistes und das Hören von Gottes Stimme. Was ich lernte, gab ich der Gemeinde weiter.

Menschen wurden Christen und buchstäblich Hunderte begannen eine persönliche Beziehung zu Jesus. Wir dienten den Armen auf neue, kreative Art und Weise. Wir bildeten Leiter aus, gründeten immer wieder neue Kleingruppen, gaben den Obdachlosen zu essen und riefen neue Gemeinden ins Leben. Aber unter der Oberfläche war nicht „alles gut“, besonders auf der Leiterschaftsebene.

Es schien uns, als hätten wir immer zu viel zu tun und zu wenig Zeit dafür. Während es aufregend war, in der Gemeinde zu sein, war es keine Freude, in der Gemeindeleitung zu sein, besonders für meine Frau Geri und mich. Es gab eine große Personal- und Leitungsfluktuation und alles davon schrieben wir letztendlich dem geistlichen Kampf in der Hitze von New York City zu. Vielleicht waren das die natürlichen Wachstumsschmerzen und Nebenwirkungen jedes großen Unternehmens und jeder großen Firma? Aber wir waren keine Firma. Wir waren eine Gemeindefamilie.

Allerdings wussten Geri und ich, dass etwas fehlte. Unser Herz schrumpfte. Die Gemeindeleitung fühlte sich wie eine schwere Last an. Wir gewannen die ganze Welt, indem wir an einem großen Werk für Gott arbeiteten, während wir gleichzeitig unsere Seele verloren (siehe Markus 8,36).

Etwas lief grundlegend falsch. Ich träumte heimlich vom Ruhestand, dabei war ich erst Mitte dreißig. Trotz ständiger geistlicher



Wir gewannen die ganze Welt, indem wir an einem großen Werk für Gott arbeiteten, während wir gleichzeitig unsere Seele verloren.

Selbsttests – keine Unmoral, keine Unversöhnlichkeit, kein Begehren und so weiter – konnte ich nicht genau feststellen, woher mein Mangel an Freude rührte. Das Fundament meines eigenen Charakters und meiner persönlichen Entwicklung konnte der Gemeinde, die wir aufbauten, nicht standhalten. Es war ein wackeliges Fundament, das nur darauf wartete, zusammenzubrechen.

Der langsame Weg in die Krise

Während dieser Zeit fühlte sich Geri mit all der Verantwortung, die sie für unsere vier kleinen Kinder trug, wie eine alleinerziehende Mutter. Sie war das Stadtleben unter Hochdruck leid. Sie war müde von dem Stress, den ich jede Woche von der Gemeinde mit nach Hause brachte.

Sie wollte mehr Ehe. Sie wollte mehr Familie. Sie wollte ein richtiges Leben.

Der Boden unter unseren Füßen schwand, als sich unsere spanische Gemeinde 1993/94 teilte und Beziehungen bröckelten, die ich für felsenfest gehalten hatte. Gott fing an, meine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, und schob mich immer tiefer in eine Grube. Ich näherte mich dem Boden der Grube und wehrte mich dabei mit Händen und Füßen.

Ich glaubte, einen Vorgeschmack auf die Hölle zu bekommen. Und so war es auch, wie sich herausstellte.

Ich hatte ja keine Ahnung, dass der Boden der Grube noch zwei Jahre entfernt lag.

Das Ereignis, das Gott benutzte, um mich zunächst einmal in die Grube zu stoßen, war der Verrat eines der Hilfspastoren der spanisch-sprachigen Gemeinde. Monatelang hatte ich Gerüchte gehört, dass er unzufrieden sei und *New Life Fellowship* verlassen wollte, um eine neue Gemeinde zu gründen. Dabei wollte er einen großen Teil der Leute mitnehmen.

„Das ist unmöglich“, sagte ich mir immer wieder. „Er ist für mich wie ein Bruder.“ Schließlich kannten wir uns schon seit zehn Jahren.

Als ich ihn nach den Gerüchten fragte, leugnete er sie immer kategorisch: „*Pedro, nunca*“ („Niemals, Peter“).

Ich werde nie den Tag vergessen, als ich in den spanischen Nachmittagsgottesdienst ging und zweihundert Leute fehlten. Ich war geschockt. Nur fünfzig Besucher waren da. Alle anderen waren mit ihm weggegangen, um eine neue Gemeinde zu gründen.

In den nächsten Wochen überschwemmte so etwas wie eine Flutwelle die restlichen Mitglieder dieser Gemeinde. Sie erhielten Telefonanrufe und wurden ermahnt, das Haus Sauls (mich) zu verlassen und in das Haus Davids zu wechseln (das Neue, das Gott gerade tat). Menschen, die ich zu Christus geführt und zu Nachfolgern Jesu gemacht hatte und deren Pastor ich jahrelang gewesen war, waren weg. Viele von ihnen sollte ich nie wiedersehen.

Als wir mehr als zwei Jahre später unter vier Augen darüber sprachen, sagte dieser Hilfspastor zu mir: „Du hast versprochen, einen Nachfolger Jesu aus mir zu machen, aber deine Worte haben nichts bedeutet. Du hattest es nicht verdient, diese Menschen zu führen.“

Als die Gemeindespaltung begann, verteidigte ich mich nicht. Ich versuchte, dem Vorbild von Jesus zu folgen und wie ein Lamm zu sein, das zum Schlachten geführt wird (Jesaja 53,7). „Nimm es einfach hin, Pete; Jesus würde das auch tun“, sagte ich mir immer wieder.

In Wirklichkeit fühlte ich mich, als hätte ich mich vergewaltigen lassen.

Ich nahm die ganze Schuld an der Zerstörung auf mich. Obwohl ich mich betrogen fühlte, lag ein großer Teil des Versagens bei mir. Dieser Hilfspastor klagte zu Recht: Ich war überfordert. Ich war Pastor von zwei schnell wachsenden Gemeinden, einer englischen und einer spanischen, und ich hatte viel zu viel damit zu tun, die Arbeit zu „erledigen“ und Feuerwehr zu spielen. Mir fehlten die Flexibilität und die Zeit, mein Versprechen einzulösen, ihm Zeit, Freundschaft und Ausbildung zu schenken.

Trotzdem liebte ich ihn wie einen Bruder. Um mit dem Psalmisten zu sprechen, erlebte ich, dass ich bei jemandem, mit dem ich „die Süße der Gemeinschaft“ (Psalm 55,15) erlebt hatte, später entdecken musste, dass er „mich verraten und sein Verspre-

chen gebrochen [hat]“ (Psalm 55,21). Ich glaubte nicht, dass solch ein Verrat in der Gemeinde möglich sei.

Wichtiger noch, vielleicht war ich auch fasziniert von seinen Gaben und Fähigkeiten. Die spanische Gemeinde bewunderte seinen dynamischen Führungsstil. Machte es wirklich etwas aus, dass er kein „zerknirshtes, reumütiges Herz“ hatte (Psalm 51,19)? Machte es wirklich etwas aus, dass es ihm in einigen Bereichen an Charakter fehlte?

Ja.

Das Hauptproblem war, dass mir der Mut und die Reife fehlten, mich ihm entgegenzustellen.

Meine „gottgefällige, lammfromme Reaktion“ hatte wenig mit dem Vorbild Jesu zu tun, aber viel mit ungelösten Problemen und emotionalem Ballast, den ich aus meiner Vergangenheit mit mir herumtrug.

Die traurige Wahrheit ist, dass meine „gottgefällige, lammfromme Reaktion“ nur wenig damit zu tun hatte, Jesus nachzuzahlen, und viel mehr mit ungelösten Problemen und emotionalem Ballast, den ich aus meiner Vergangenheit mit mir herumtrug.

Mein Vorgeschmack auf die Hölle ging tiefer als die Gemeindespaltung. Plötzlich stellte ich fest, dass ich ein Doppelleben führte. Der äußerliche Pete bemühte sich darum, die entmutigten Menschen zu ermutigen, die noch bei *New Life* waren. „Ist es nicht erstaunlich, wie Gott unsere Sünden benutzt, um sein Reich zu bauen? Jetzt haben wir zwei Gemeinden statt nur einer“, verkündete ich. „Jetzt können noch mehr Menschen zu einer persönlichen Beziehung mit Jesus kommen. Wenn jemand von euch in diese andere

Gemeinde gehen möchte, soll Gottes Segen mit ihm sein.“

Das war eine Lüge.

Ich wollte wie Jesus sein (wenigstens wie das Bild von Jesus, das ich mir von ihm machte), selbst wenn es mich umbrachte. Und das tat es auch – es brachte mein inneres Wesen um.

Meine Hölle bestand darin, dass ich innerlich tief verwundet

und wütend war. Diese Gefühle wichen dem Hass. In meinem Herzen gab es keine Vergebung. Ich war voller Zorn und ich konnte ihn nicht loswerden.

Wenn ich allein in meinem Auto saß, löste allein der Gedanke an das, was geschehen war, einen Wutanfall aus, einen Knoten in meinem Magen. Innerhalb von Sekunden folgten dann Flüche, die mir beinahe ungewollt über die Lippen kamen.

Mein erster Hilferuf

Endlich gestand ich meine Verzweiflung über die Situationen in der Gemeinde und zu Hause ein. „Pastor zu werden war die schlechteste Entscheidung, die ich je getroffen habe“, sagte ich im Gebet zu Gott.

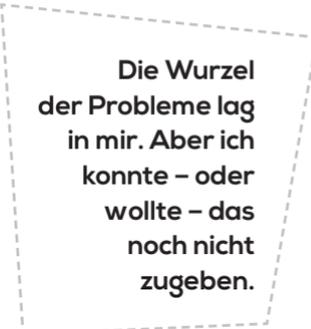
Ich suchte verzweifelt nach Hilfe. Schließlich empfahl mir ein guter Freund, der auch Pastor war, einen christlichen Therapeuten. Geri und ich gingen hin. Das war im März 1994.

Ich fühlte mich vollkommen gedemütigt. Alles in mir wollte nur weglaufen. Ich fühlte mich wie ein Kind, das ins Büro des Direktors muss. „Eine Therapie ist etwas für verkorkste Menschen“, beschwerte ich mich bei Gott. (Damit sagte ich etwas, das ich heute nicht mehr so sehe.) „Nicht ich. Ich bin nicht verkorkst!“

Nach unserem ersten zweitägigen Treffen stellte der Therapeut drei Dinge fest: 1.) Ich war völlig von der Gemeinde vereinnahmt; 2.) Geri war deprimiert und einsam und 3.) unserer Ehe fehlte die Vertrautheit.

Wir wussten nicht so genau, was eheliche Vertrautheit war, also kaufte ich Geri ein Ehebuch. Sollte sie es doch herausfinden. Ich ging wieder an die Arbeit in der Gemeinde.

Innezuhalten und über den Zustand meiner Seele nachzudenken war sowohl beängstigend als auch befreiend. Damals glaubte ich, dass alle meine Probleme von dem Stress und der Unübersichtlichkeit



**Die Wurzel
der Probleme lag
in mir. Aber ich
konnte – oder
wollte – das
noch nicht
zugeben.**

von New York City herrührten. Ich schob die Schuld auf Queens, meinen Beruf, unsere vier kleinen Kinder, Geri, den geistlichen Kampf, andere Leiter, den Mangel an Gebet – sogar auf unser Auto (es war innerhalb von drei Monaten siebenmal aufgebrochen worden). Jedes Mal war ich mir sicher, die Wurzel des Problems erkannt zu haben.

Aber das hatte ich nicht.

Die Wurzel der Probleme lag in mir. Aber ich konnte – oder wollte – das noch nicht zugeben.

Die nächsten zwei Jahre waren von einem langsamen Abstieg in einen Abgrund gekennzeichnet. Es war ein Gefühl, als ob ein unendliches schwarzes Loch mich zu verschlingen drohte. Ich rief Gott um Hilfe an, bat ihn, mich zu verändern. Aber es schien, als hätte Gott den Himmel für meinen Schrei verschlossen, statt darauf zu antworten.

Es wurde immer schlimmer.

Ich predigte weiterhin jede Woche und war weiterhin der Pastor. Aber mein Vertrauen in meinen wirkungsvollen Führungsstil war durch die Spaltung in der spanischen Gemeinde gründlich erschüttert worden. Ich stellte zusätzliche Mitarbeiter ein und bat sie darum, die Leitung zu übernehmen. Das taten sie auch. Hatte ich nicht jämmerlich versagt? Mit dem Gefühl, dass die neuen Leute es sicherlich besser konnten, ließ ich sie anfangen, die Gemeinde neu aufzubauen.

Schon bald kam es mir so vor, als wäre die Gemeinde nicht mehr die Gemeinde mit der ursprünglichen Vision, die wir hatten, als wir sie gründeten. Inzwischen kämpfte ich darum, ehrlich zu sein, wenn ich die Situation anderen gegenüber darstellte. Ich hatte die schreckliche Angewohnheit, die Wahrheit zu beschönigen oder „aufzubereiten“, aus Furcht, dass die Leute ärgerlich werden könnten. (Gott nennt das „lügen“; ich nannte es „verbreiten von guten Aussichten“.) Ich kämpfte darum, bezüglich meiner Gefühle zu mir selbst ehrlich zu sein, und lauschte besonders auf die Gefühle, die nicht in mein christliches Raster passten, wie zum Beispiel Wut, Verbitterung und Traurigkeit.

Ich kämpfte auch darum, anderen gegenüber ehrlich zu sein. Fortschritte machte ich nur langsam und mühsam.